

JEFF STRAND

**DEAD
CLOWN
BARBECUE**
MAKABRE GESCHICHTEN



Aus dem Amerikanischen von
Verena Hacker und Michael Preissl

Deutsche Ausgabe

Titel der Originalausgabe:

DEAD CLOWN BARBECUE

© 2012 by Jeff Strand

By arrangement with the author

© für die deutschsprachige Ausgabe 2016 by Voodoo Press

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Alle Akteure dieses Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

ORIGINAL SIGNIERTE, AUF 500 EXEMPLARE LIMITIERTE
UND HANDNUMMERIERTE AUSGABE

Titelbild: Michael Schubert

Lektorat: Scriptmanufaktur.de

Signierblatt und Innenillustrationen: Christian Krank

www.voodoo-press.de

INHALT

EINLEITUNG	7
DER TIERFRIEDHOF	13
DIE WOHLVERDIENTE RACHE	25
DIE APOKALYPSE IST GAR NICHT SO ÜBEL	33
DIE GLOCKE ... DER HÖLLE!!!	47
WORK-LIFE-BALANCE	57
HÖR AUF MICH ZU STECHEN	67
ACHTBEINIGE RACHE	79
DER SPRUNG	97
GENAUSO WAR ES	101
SCHWANGERSCHAFTSTEST	113
MR. TWITCHERS MASCHINE	117
DER SCHNITZER	131
DER KNOPF	141
DIE MESSERSAMMLUNG	145
HIRNSCHADEN	153
OMAS LEICHE	167
DIE BELASTUNGSPROBE	181
GROBER ENTWURF	195
FANGBOY UND DER TROLL	201
DIE TOTEN IM WASSER	207

IMMUN	221
DER GROSSE BEISSER	225
SPEZIES 313	237
WIR GLAUBEN DARAN	253
ARMSELIGE BERUFSWAHL	257
DER WAHRE HELD	267
SCHMATZ SCHMATZ	275
DIE ABGETRENNTE NASE	291
DIE PUPPE	353
ANMERKUNGEN DES AUTORS	375

EINLEITUNG

Meine Damen und Herren, Jungs und Mädchen, Vampire und Vampirjäger, Werwölfe und Landstreicher (Zigeuner), Wissenschaftler und schrecklich schiefgegangene Experimente, Messerstecher und letzte Opfermädchen, entführte Autoren und Knochen brechende Fans, Zombies und Menschen, die eigentlich die wahren Monster sind, Furunkel und Ghule, willkommen zu meiner zweiten Kurzgeschichtensammlung DEAD CLOWN BARBECUE!

Sollten Sie meine erste Sammlung, *Gleefully Macabre Tales*, gelesen haben, dann haben Sie vermutlich eine Ahnung davon, was Sie hier erwartet: Comedy-Horror. Zumindest das meiste davon. Ich meine, »Die Belastung« ist eigentlich gar kein Lachspektakel, und einige andere »seriöse« Geschichten gibt es auch noch ... aber das meiste davon ist Comedy-Horror. Vermutlich hätten Sie sich kein Buch mit dem Titel DEAD CLOWN BARBECUE gekauft, wenn Sie eine düstere, introspektive Untersuchung des menschlichen Zustands erwarten, also passt ja alles.

Ich tat mir schwer, das Buch (Gleefully Macabre Tales II, More Gleefully Macabre Tales, Bridge of Gleefully Macabre Tales, Gleefully Macabre Tales, Apocalypse Extinction Afterlife Retribution) zu benennen, bis ich eine Einladung erhielt: Diesen Samstag auf der Mainstreet! Alle sind um 12:30 zum DEAD CLOWN BARBECUE eingeladen.

»Hey«, sagte ich zu meiner Frau. »Möchtest du am Samstag zum DEAD CLOWN BARBECUE gehen?«

»Was soll das sein?«, fragte sie.

»Wie, was soll das sein? Es ist ein DEAD CLOWN BARBECUE.«

»Aber was soll das sein? Ist das ein Barbecue mit toten

Clowns oder veranstalten tote Clowns ein Barbecue?»

Stirnrunzelnd sah ich auf die Einladung. Darauf zu sehen war eine rote runde Nase, aber nichts weiter. »Ich vermute mal, dass wir dort tote Clowns zu essen bekommen werden. Ist doch ein wenig dumm von dir zu glauben, dass tote Clowns ein Barbecue veranstalten. Wie sollen sie das mit dem Grill bewerkstelligen? Wie sollen sie denn die Tische aufstellen? Wie hätten sie denn die Einladung gedruckt?«

»Ich dachte ›tote‹ Clowns wären Zombieclyowns.«

Ich kicherte. »Ja, das wäre eine logische Schlussfolgerung ... in einer Welt, in der es Zombies gibt! In unserer Welt gibt es keine, und wenn, hätten wir bestimmt davon gehört, und das haben wir nicht. Außerdem würden sie ihre Existenz sicherlich nicht während eines Barbecues auf der Mainstreet preisgeben.« Ich kicherte wieder, ihr lächerlicher Kommentar amüsierte mich.

»Warum haben sie es dann ›DEAD CLOWN‹ BARBECUE genannt? Man sagt doch auch nicht ›tote Kuh‹ oder ›totes Schwein‹ Barbecue.«

»Ich denke, da hast du meinen wunden Punkt getroffen«, gestand ich. »Ich für meinen Teil habe kein Interesse daran, an einem Barbecue teilzunehmen, bei dem irgendwelche Clowns über Holzkohle gegrillt werden. Das wäre mir zu sadistisch. Kannst du dir das vorstellen? Wie dieser arme Clown vor Schmerzen schreit, während sein Fleisch brutzelt? Möchtest du das? Bitte sag Nein, sonst muss ich das missbilligen.«

»Nein«, sagte meine Frau. »Ich spreche von der Einladung, darauf steht nicht klar, welche Art von Veranstaltung wir da zu erwarten haben, und ich kann nicht glauben, dass man dort ein paar Scheiben frisch getöteten Clown zu essen bekommt, das ist alles.«

(Anmerkung für den Leser: Ich entschuldige mich für den unzensierten, brutalen und ehrlichen Einblick in meine Beziehung, die in Ihnen vielleicht etwas Unbehagen hervorruft. Ich möchte Ihnen dennoch hier die ganze Wahrheit mitteilen ...)

»Gut, wir gehen hin«, sagte sie. »Doch sollten dort Zombies sein, schuldest du mir etwas.«

Ich nickte zustimmend, auch wenn ich nicht vorhatte, mich zu entschuldigen, falls dort wirklich Zombies sein sollten. Ich meine, kommen Sie, das wäre doch ein schändliches Anzeichen von Schwäche.

Am Samstag zog ich mein schönsten Zirkusdirektorkostüm an. Meine Frau fragte mich, ob ich das wirklich tragen wollte, weswegen ich mir dann doch widerwillig Jeans und ein T-Shirt anzog.

Wir fuhren zur Mainstreet und kamen pünktlich um 12:30 an, weil ich nicht an diesen »zu spät kommen ist in-Mist glaube. Etwa ein Dutzend Grills standen bereit, Leute liefen herum, allerdings traf man weder Clowns noch Zombie-Clowns an. Es waren alles normale Menschen mit Grillzangen und Schürzen mit lustigen Sprüchen darauf.

»Hallo, Sir«, grüßte ein Grillmeister. »Haben Sie schon mal Clown gegessen?«

»Das kann ich nicht behaupten.«

»Oh gut, dann werden Sie es lieben. Alles hier ist ertränkter Clown, das Beste davon.«

»Ertränkter Clown?«

Der Grillmeister nickte. »Ganz frisch im Salzwasser ertränkt. Sehr köstlich. Normal sterben Clowns bei tragischen Unfällen, wie etwa durch Kettensägen jonglieren, was aber Einfluss auf den Fleischgeschmack hat. Der letzte Clown, den ich gegessen habe, wurde von einem Elefanten zertrampelt. Ich schwöre, genauso gut hätte ich etwas Überfahrenes essen können.«

»Ich habe noch nie davon gehört, Clown zu essen«, gab ich zu.

»Wirklich? Vielleicht ist es an der Westküste mehr verbreitet.«

»Ist das nicht kannibalistisch?«, fragte meine Frau. Ich stieß sie mit dem Ellbogen an, um sie wissen zu lassen, dass diese

Frage unhöflich war.

»Nun, klar, wenn sie technische Details hören wollen, dann ist es Kannibalismus«, räumte der Grillmeister ein. »Clowns sind ja von keiner anderen Spezies. Vermutlich ist das der Grund, warum hier nur so wenig los ist. Die Leute reagieren etwas zimperlich, wenn es um Menschenfleisch geht, selbst wenn es perfekt zubereitet ist. Ich habe der Organisation dieser Veranstaltung gleich gesagt, dass zwölf Grillstände übertrieben sind, die meinten aber, besser mehr als zu wenig.«

»Das übrig gebliebene kann man doch Obdachlosenheimen spenden«, sagte ich.

»Nicht meine Baustelle. Vermutlich werfen sie es einfach in den Müll. Wie auch immer. Möchten Sie jetzt ein Stück knuspriges Clownohr kosten?«

»Nein, danke«, sagte meine Frau.

»Ja, bitte«, sagte ich.

Der Mann schnitt ein Ohr ab. »Vorsicht, heiß«, sagte er, während er mir das Stück mit der Zange überreichte. Nachdenklich biss ich etwas davon ab. Er hatte gelogen: Es war eher zäher Gummi, nicht knusprig und es war viel weniger gewürzt, als ich gehofft hatte.

»Lecker, oder?«, fragte der Grillmeister.

»Oh, ja, ja.« Ich schluckte den Rest aus Höflichkeit hinunter. »Sehr gut. Perfekt gewürzt.«

»Wollen Sie etwas Clownwurst? Ich muss jedoch dazu sagen, es wurde etwas Hühnchen und Schwein daruntergemischt, aber der Großteil davon ist Clown.«

»Oh mein Gott«, schrie meine Frau.

»Was?«, fragte ich.

Sie deutete zum benachbarten Grill. »Das ist Lester Berkman!«

Ich sah mir den Clownkopf an. Die Koteletten, die Ohringe, die Augenklappe – das war definitiv Lester.

»Er war kein Clown!«, schrie meine Frau. »Er war unser Nachbar, die letzten 15 Jahre schon!«

»Beruhig dich«, sagte ich und legte meinen Arm um sie.

»Erkennst du ihn nicht? Das sind keine Clowns! *Sie schminken normale Menschen und grillen sie!*«

Alle zwölf Grillmeister drehten sich zu uns, außer unserem, der sah uns schon die ganze Zeit an.

»Wir sollten gehen«, sagte ich.

Meine Frau und ich liefen zu unserem Auto, ein Dutzend Grillmeister mit schwingenden Grillzangen stürmte uns nach. Wir hatten Glück, mit dem Leben davonzukommen.

Meine Frau pochte darauf, die Polizei zu rufen, womit sie recht hatte, dennoch sagte ich ihr, wenn wir die Geschichte niemanden erzählen würden, dann könnte ich sie für mein nächstes Buch verwenden, was dann natürlich Aufmerksamkeit erregen würde.

»Unschuldige Menschen werden gegessen!«, sagte sie. »Wie kannst du da nur über Buchverkäufe nachdenken?«

Ich starrte sie an. »Mit meinen Buchverkäufen bezahle ich deine unüberschaubare Schuhkollektion. Und ich würde schnell meinen Mund halten, wenn ich du wäre, weil ich mal vermute, dass wir auch weißes Make-up im Bad haben.«

Ja, das zu sagen, war etwas zu dick aufgetragen. Tut mir leid. Sie lenkte schließlich ein, und so kann ich wohlten Mutes die Geschichte vom DEAD CLOWN BARBECUE mit Ihnen teilen. Vertreter des *Federal Bureau of Investigation*, bitte ergreifen Sie unverzüglich Maßnahmen. Vielen Dank.

Ein Buch wie dieses ist nicht die Arbeit einer einzelnen Person. Natürlich, 99,7 % ist es das doch, aber es sind die 0,3 %, die mich nicht wie einen Idioten aussehen lassen, darum vielen Dank meiner treuen Crew und meinen Testlesern: Tod Clark, Michael McBride, Jim Morey und Rhonda Wilson. Jegliche Fehler, auf die sie in diesem Buch hingewiesen haben, war ich zu arrogant sie zu ändern. Außerdem vielen Dank an meinen Lektor/Verleger Chris Morey und natürlich meiner Frau. Ich liebe dich, Schatz, und das mit dem Make-up war natürlich ein Bluff.

DER TIERFRIEDHOF

Hier ruht Scooter, stand auf einem der Grabsteine. Er rammelt jetzt Gottes Bein.

Eigentlich mochte ich den Kater, den ich in meiner Tasche hatte, gar nicht. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich liebe Katzen, aber kein kratzendes, bissiges Vieh. Also, Topsy hatte mit seinen 22 Jahren, was ein recht respektables Alter für einen Kater war, die Welt verlassen, somit durfte man sich über sein Ableben nicht beschweren.

Meine Frau wollte den Kater jedoch zurück, weswegen ich mich auf dem Tierfriedhof befand. Wieder einmal. Mitten in der Nacht. Schnee bedeckte den Boden. Ich hoffte, dass sie mich dafür nicht einbuchten würden.

Mein Atem bildete Wölkchen in der Luft, sie schienen die Worte ›Du bist ein Idiot‹ zu formen, bevor sie verblassten.

Ich fand eine geeignete Stelle und befreite diese vom Schnee. Dann begann ich mit dem eher unlustigen Prozess, ein Loch in den gefrorenen Boden zu schaufeln. Ein anständigerer Mann als ich hätte nicht die ganze Zeit damit verbracht, schamlos vor sich hinzumurmeln, dass dies hier eigentlich seine Frau tun sollte.

Zum Glück musste das Loch nicht allzu tief sein – gerade tief genug, um das Tier zu verscharren. Nachdem ich ein wenig Erde ausgehoben hatte, legte ich Topsy in das Grab und schaufelte es zu.

»Bald sehen wir uns wieder«, sagte ich.

Als ich zurück in mein nettes, warmes Haus kam, umarmte mich Abigail. »Wie ist's gelaufen?«, fragte sie.

Ich zuckte mit den Schultern. »Er ist begraben. Ich schätze, wir können nur abwarten. Sind die Kinder noch auf?«

»Hab sie gerade ins Bett gesteckt.«

Ich zog Stiefel und Jacke aus und ging die Stufen hinauf.

Die Augen des fünfjährigen Reed waren geschlossen, aber Becky, meine Achtjährige, schaltete schnell ihren Kindle aus und versteckte ihn unter ihrem Kissen.

»Ich hab nichts gesehen«, sagte ich zu ihr. Ich kniete mich neben sie und küsste ihre Wange. »Gute Nacht, Süße.«

»Daddy?«

»Ja?«

»Charlie verhält sich seltsam.«

Ich warf einen Blick zum Aquarium. Charly stieß mit seiner Schale leicht gegen das Glas. *Tock, tock, tock.*

»So machen das Zombie-Krabben eben«, erklärte ich ihr. »Das wusstest du doch, bevor wir ihn zurückgeholt haben.«

»Aber ich kann so nicht schlafen.«

Im Aquarium neben Charly zuckten sechs Goldfische im Wasser. Sie schwammen gelegentlich hinab, um dort auf die bunten Kiesel zu treffen, aber meistens trieben sie nur dahin. Reed meinte, sie seien jetzt viel cooler als vorher.

»Wie wär's, wenn ich ein Handtuch hineinhänge?«, fragte ich. »Dann hört man es nicht mehr.«

»Okay.«

Ich holte ein Handtuch aus dem Badezimmer und hing es seitlich in das Aquarium. Charlie stieß leise gegen den Stoff.

»Danke, Daddy.«

»Licht aus in zehn Minuten, okay?«

Becky nickte.

»Liebe dich.«

»Ich dich auch, Daddy.«

Ich küsste sie nochmals, dann ging ich nach unten. Abigail saß auf der Couch und sah besorgt aus.

»Bist du dir sicher, dass er es herausschafft?«

»Es sind maximal fünf Zentimeter Erde über ihm«, sagte ich. »Er wird das schon schaffen.«

»Aber es schneit.«

»Dieser Kater hat die Seitenwand von unserem Ledersofa durchgekratzt. Glaubst du nicht, dass er sich durch ein wenig

Schnee scharren kann?»

»Ich bin einfach nervös.«

»Bin mir ziemlich sicher, dass er bald erwachen wird. Komm schon, lass uns ins Bett gehen.«

Ich hoffte vergebens auf Belohnungssex für Tipsys Beerdigung. Stattdessen fiel ich von Abigails gelegentlichem Schniefen in den Schlaf.

Am Morgen saß Topsy auf der vorderen Veranda und mißte, er wollte hereingelassen werden. Abigail schloss den Kater in ihre Arme und küsste ihn. Gemeinsam befreiten wir das Tier von der Erde, auch wenn deswegen die Kinder zu spät in die Schule kamen.

Als ich von der Arbeit heimkam, weinte Abigail.

»Was ist los?«

»Topsy. Ich kann ... ich kann es nicht genau beschreiben ... er ist irgendwie ... *anders*.«

»Anders?«

»Wie ein fremder Kater.«

»Nun ja, so ist es eben, wenn man seinen toten Kater auf dem Tierfriedhof beerdigt. Das weißt du.«

»Ich weiß, aber ...«

»Aber was?«

»Ich dachte, mit Topsy wäre es anders.«

»Topsy ist kein Wunderkater. Der Deal war: Du bekommst deinen Kater zurück, aber er ist dann irgendwie gruselig. Wir haben uns darüber unterhalten ...«

»Ich weiß, ich weiß.«

»Ist er aggressiv?«

»Oh nein, das nicht. Er ist so teilnahmslos. Seine Leckerchen sind ihm vollkommen egal.«

»So ist das mit Zombie-Katzen.«

»Es ist nur irgendwie deprimierend, ihn so um sich zu haben.«

Ich seufzte. »Also, was soll ich sagen? Soll ich ihn endgültig töten?«

Abigail biss sich auf die Unterlippe und nickte.

»Ernsthaft?«

»Er ist nicht mehr mein Topsy.«

»Großartig. Einfach großartig. Ich friere mir den Arsch beim Vergraben dieses Katers ab, und jetzt soll ich ihn töten.«

»Tut mir leid.«

»Ich werde ihn nicht töten. Wir werden ihn zum Tierarzt bringen, und wir werden für die Einschläferung bezahlen, da er schon einmal eingeschläfert wurde.«

»Ich hab doch gesagt, es tut mir leid. Was möchtest du noch? Tut mir leid! Ich dachte, es ist das, was ich wollte, aber diesen Topsy ertrage ich nicht im Haus, nicht so!«

Ich war verärgert, aber ich wurde weich, als ich eine Träne über Abigails Wange rinnen sah. »Alles wird gut«, sagte ich und umarmte sie. »Ich werde mich darum kümmern. Das wird wieder.«

Donnerstags hatte unser Tierarzt Spätdienst, also steckte ich Topsy in die Transportbox (er kämpfte nicht wie üblich dagegen an) und fuhr dorthin. Ich sagte Dr. Turner nicht, dass ich Topsy schon einmal zum Leben erweckt hatte; ich bin mir ziemlich sicher, er hätte das gar nicht gut gefunden.

Topsy maunzte leise, als Dr. Turner ihm die Spritzen verabreichte, und dann wurde es still. Mein Telefon vibrierte. Ich las die Nachricht von Abigail: Habe meine Meinung geändert, bitte bring Tispy wieder nach Hause.

Scheiße.

Er ist bereits tot, schrieb ich zurück.

Bitte bring ihn heim.

»Ich werde ihn mitnehmen«, erklärte ich Dr. Turner. »Wir wollen ihn beerdigen, wegen der Kinder.«

Ich schimpfte sehr viel vor mich hin, als ich den Schnee wegschaufelte, Topsy in das Loch legte und es wieder mit Erde auffüllte.

»Es fängt an zu frieren«, erklärte ich Abigail, kaum durch die Eingangstür gekommen. »Der Wind ist mörderisch.«

»Hast du ein neues Grab geschaufelt?«

»Nope. Hab das Alte benutzt.«

»Wird das klappen?«

»Natürlich, warum nicht?«

»Ich bilde mir ein, dass du gesagt hast, du müsstest ein Neues schaufeln.«

»So etwas würde ich nie sagen. Was spielt das für eine Rolle? Man muss es einfach nur auf dem Tierfriedhof tun; es gibt keinerlei Regeln, die etwas über dessen Gräber besagen.«

»Seine. Nicht dessen.«

»Liebes, meine Finger fühlen sich an, als fielen sie gleich ab. Würdest du mich bitte nicht mit Pronomen belästigen?«

»Wenn man kein neues Grab schaufeln müsste, würde doch jeder dasselbe Grab benutzen. Dann würde es nur ein Grab auf dem ganzen Friedhof geben.«

»Man kann nicht überall auf dem Friedhof sein Tier zurückholen. Nur auf einem bestimmten Abschnitt. Wie auch immer, ich weiß schon, was du meinst, aber es ist derselbe Kater.«

»Bitte ...«

»Schon gut, schon gut, ich werde Topsy woanders begraben.« Zum Glück hatte ich meinen Mantel noch nicht ausgezogen.

Der Tierfriedhof lag nur sechs Block entfernt, was anfangs ein Problem darstellte, als wir uns überlegten, das Haus zu kaufen (»Ist es nicht gruselig, jeden Tag daran vorbeizufahren?«), aber jetzt erwies es sich als ziemlich praktisch.

Glücklicherweise hatte der Schneefall etwas nachgelassen, so musste ich nicht viel auf die Seite räumen, bevor ich Tipsys Grab erneut öffnete. Ich nahm den steifen Kater heraus, legte ihn auf den Boden und hob das neue Grab direkt daneben aus.

Zumindest war es einer Katze möglich, selbst herauszukommen. Die Goldfische musste ich in mit Wasser befüllten Plastikbehältern vergraben und am nächsten Morgen wieder herausholen.



Ich vergrub Topsy, hoffte, dass der Kater verstand, was ich hier für ihn tat, und ging dann heim. Zum Dank bekam ich von Abigail ein wenig Sex in dieser Nacht, deshalb beklagte ich mich nicht.

Topsy kam zurück, er schleifte ein Bein hinter sich her. Es schienen keine Knochen gebrochen zu sein. Wir mutmaßten, es lag daran, dass wir ihn ein zweites Mal zurückgeholt hatten. Er fauchte Dinge an, die nicht da waren, und roch übler als zuvor, aber Abigail und die Kinder wirkten glücklich.

»Aua!«, schrie Becky in der Nacht. Ich sah auf die Uhr. Es war ein Uhr früh.

»Was ist passiert?«, fragten Abigail und ich, als wir in Beckys Zimmer stürmten.

Sie streckte ihren blutigen Arm aus. »Topsy hat mich gebissen!«

»Wow, das hat er wirklich. Bin gleich wieder da«, sagte ich und holte etwas zum Desinfizieren, während Abigail unsere Tochter tröstete. Es war ein tiefer Biss, und Becky zuckte zusammen, als ich das Mittel auf die Wunde gab, aber mein tapferes Mädchen weinte nicht.

»Hat er einfach grundlos zugebissen?«, fragte Abigail.

Becky nickte. »Ich hab geschlafen.«

»Warum tut er so was? Das macht keinen Sinn.«

»Natürlich macht es Sinn«, sagte ich. »Er ist ein Zombie-Kater. Aggressives Verhalten liegt in seiner Natur.«

»Wir können doch keinen Kater haben, der unsere Kinder attackiert«, sagte Abigail.

»Nun, das haben wir aber. Ich werde ihn sicher nicht nochmal zum Tierarzt bringen. Er würde zu viele Fragen stellen.«

»Du könntest ihn zu einem *anderen* Tierarzt bringen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das ist eindeutig ein reanimierter Kater. Und das würde der Tierarzt bestätigen. Wenn du ihn hinbringen möchtest, tu dir keinen Zwang an, ich werde es nicht tun.«

Topsy kroch knurrend unter Beckys Decke hervor.

»Vielleicht hat er Hunger?«, fragte Becky.

»Hunger auf Menschenfleisch«, sagte ich. »Tut mir leid. Das war unpassend. Das hätte ich nicht sagen sollen. Aber kommt schon, diese Scheiße bringt immer Konsequenzen mit sich.«

»Sag das nicht so vor den Kindern!«

»Das hat immer Konsequenzen. Du wirkst so überrascht, als ob du nicht gewusst hättest, dass alles Mögliche passieren kann.«

»Ich dachte nicht daran, dass er Becky beißt!«

»Dieser Kater hat schon Menschen gebissen, als er noch lebte!«

»Nicht, ohne provoziert zu werden!«

»Ich möchte keine Diskussion. Alles, was ich sage, ist, dass wenn man einen Kater von den Toten zurückholt, es ein wenig dumm ist, sich zu wundern, wenn er jemanden beißt. Das ist alles.«

Obwohl ich soeben Partei für ihn ergriffen hatte, sprang mir Topsy ans Bein, fauchte und kratzte. Ich fluchte (»verdammst«, das war in Ordnung vor dem Kind) und versuchte, ihn irgendwie loszubekommen, aber die Zombie-Katerklauen hatten sich fest in mein Pyjamahosenbein verhakt.

Abigail packte ihn am Schwanz und schleuderte ihn quer durchs Zimmer. Der Kater schlug gegen die Wand, fiel zu Boden und regte sich nicht mehr.

Meine Frau, meine Tochter und mein Sohn brachen gleichzeitig in Tränen aus.

»Ich kann das einfach nicht glauben!«, jammerte Abigail und stürmte zu dem toten Kater. »Ich bin ein Monster!«

»Er wollte mich töten«, sagte ich, was zwar übertrieben war, aber ich hoffte, dass sie sich dadurch besser fühlte.

Abigail nahm den Kater, dessen Rückgrat wohl gebrochen war, weil es beweglicher schien, als es sein sollte, und schluchzte.

»Wir können ihn nicht so lassen«, sagte sie.

»Zur Hölle, und wie wir das können.«

Abigail schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht diejenige sein, die ihn getötet hat. Seinen Tod kann ich nicht mit meinem Gewissen vereinbaren.«

»Ach so, aber wenn ich ihn töte, dann muss es okay für mich sein, damit zurechtzukommen?«

»Du hast ihn einschläfern lassen! Du hast ihn nicht gegen die Wand geschleudert!«

Sie traf es auf den Punkt. »Ich werde ihn nicht noch mal auf dem Tierfriedhof begraben«, wehrte ich mich. »Lassen wir das arme Tier in Frieden.«

Abigail streckte mir den schlaffen Körper entgegen. »Das nennst du Frieden?«

»Mehr Frieden, als unter den lebenden Toten zu sein, ja!«

»Schön. Dann muss ich es eben selbst tun.« Sie stürmte mit dem toten Kater aus dem Kinderzimmer.

Ich lief ihr nach. »Liebes, nicht, lass ihn uns im Hof begraben. Lassen wir's gut sein.«

»*Ich möchte meinen Topsy zurück!*«

Und ja, ich vergrub ihn noch mal. Ich hätte es beinahe nicht getan, und den Kater irgendwo anders begraben, fürchtete aber, dabei erwischt zu werden.

Topsy kam am Morgen nicht zurück.

»Topsy!«, rief Abigail von der Veranda. »Hier, Kitty, Kitty, Kitty!« Sie sah mich an. »Wo steckt er?«

»Er ist beschädigt. Vielleicht dauert es länger.«

»Was, wenn er nicht herauskommt?«

Ich versuchte sie zu beruhigen, dass Topsy es aus dem Loch schaffen würde, aber ich wusste, egal was ich sagte, wie das Szenario enden würde, dass ich zum Tierfriedhof fahren und den Kater ausbuddeln musste.

Ich beendete meinen morgendlichen Kaffee, zog meinen Mantel und die Stiefel an und machte mich auf den Weg.

Tipsys Grab war so, wie ich es verlassen hatte. Als ich ihn ausgrub, entdeckte ich auch gleich den Grund dafür.

Ich überreichte Abigail mein iPhone und zeigte ihr das Bild, das ich aufgenommen hatte. »Er ist nur noch Matsch.«

»Hat sich der Matsch bewegt?«

»Nun, ja, aber –«

»Dann musst du ihn herbringen! Du kannst ihn doch nicht so zurücklassen! Das wäre ein furchtbares Schicksal!«

»Liebes, du kannst bei ihm von keinem Kater mehr sprechen.«

»Willst du ihn wirklich so lassen? In einem kalten Grab ... zitternd?«

»Das ist das allerletzte Mal. Und das meine ich so. Ich werde nie wieder dahin fahren. Ganz gleich, selbst wenn unser nächstes Tier die verfluchte Lassie sein sollte; ich bin mit dem Tierfriedhof fertig.«

Abigail nickte. »Das respektiere ich.«

»Bring mir eine Schüssel.«

Tipsy zermatschte nicht zwischen meinen Fingern. Dankbar, dass es so kalt war, hob ich den Klumpen aus dem Grab. Ich legte ihn in die Plastikschüssel, in der ich nie wieder Teig für Schokochipskekse machen würde, und brachte ihn nach Hause.

»Er bewegt sich nicht«, sagte Abigail.

»Wart's ab. Sein Ohr wird zucken.«

Nach einem Moment zuckte sein Ohr. Abigail keuchte.

»Was tun wir jetzt mit ihm?«, fragte sie.

»Ich habe keine Ahnung. Du bist diejenige, die wollte, dass ich ihn heimbringe.«

»Wir müssen ihn von seinem Elend erlösen.«

»Wie?«

»Keine Ahnung!«

»Ich schätze, wir sollten ihn erst auftauen lassen, danach können wir ihn runterspülen.«

»Nein!«

»Lass mich ausreden und hör mir zu! Was willst du sonst tun? Du willst ihn nicht zerstampfen, oder? Oder ihn in den

Müllhäcksler stecken? Ihn in der Toilette runterspülen ist kein würdiger Tod, aber er wäre schmerzfrei, und er würde nie mehr zurückkommen.«

Abigail wischte sich eine Träne aus dem Auge. »Ich muss darüber nachdenken.«

»Wir haben Zeit.«

Während Topsy auftaute, setzte sich Abigail an den Tisch und starrte in die Schüssel. Ich ging mit den Kindern ins Kino.

Als ich wieder zurückkam, war Topsy so unkenntlich, wie ein Kater nur sein konnte. Man konnte ihn beinahe mit dem Abendessen verwechseln, welches Abigail zubereitet hatte.

»Okay«, sagte sie. »Ich spüle ihn runter.«

»Ich kann es tun«, bot ich ihr an.

»Nein. Das ist meine Schuld. Ich werde es tun.«

Sie stand auf und nahm die Schüssel mit. Ich hörte sie die Stufen hinaufgehen, leise weinend. Es gab unten auch ein Badezimmer, aber ich wollte eine trauernde Frau nicht mit solchen Nichtigkeiten wie den kürzesten Weg zur Toilette belasten.

Es folgte ein dumpfer Schlag.

»Alles okay?«, rief ich.

»Ich hab ihn fallen lassen!«

Als ich am Fuße der Treppe stand, sah ich Abigail im Topsy-Schlamm herumrutschen. Sie ruderte wild mit den Armen und ich schrie vor Entsetzen, als sie die Treppe hinabstürzte. *Plumps, plumps, plumps, plumps, plumps, knacks.*

Manchmal weiß man, dass etwas im Argen liegt. So groß der Verlust auch sein mag, egal wie schlimm und herzerreißend die Tragödie auch ist, der Tod ist einfach besser. Während man in die Augen der geliebten Frau blickt, rät einem die Stimme im Kopf, sie unter keinen Umständen auf den Tierfriedhof zu bringen, *bring sie ja nicht auf den Tierfriedhof, bring sie ja nicht auf den Tierfriedhof...*

Ich lauschte der Stimme. Nur ein vollkommen durchgeknallter Idiot hätte es getan, da ich ja erlebt habe, wie schlecht

es bei dem Kater gelaufen ist. Abigails Körper wurde eingeschert, und ich versicherte Reed und Becky, dass sie Topsy im Himmel wiedersehen würde, dort wo er hingegangen war, nachdem ich ihn hinuntergespült hatte.

Ich behaupte nicht, dass meine Geschichte ein Happy End hat, aber alles in allem hätte es weitaus schlimmer sein können.